

# Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

## Kleinere Schriften

Literarische Aufsätze

**Steub, Ludwig**

**Stuttgart, 1873**

XIII. Neuestes aus der bayerischen Urgeschichte. 1857

## Neuestes aus der bayerischen Urgeschichte.

1857.

Aus der heurigen Sommerfrische und dem bayerischen Hochland, mit dem ich mich die letzte Zeit beschäftigte, ziehe ich jetzt, da die Feder einmal im Schnurren ist, in die bayerische Vorzeit hinein, um einige neuere Arbeiten in diesem Betreffe abzuhandeln.<sup>1</sup> Auch hier fällt mir der alte Westenrieder wieder ein, und es will mich fast bedünken, daß wir seit seinem ersten Auftreten im historischen Feld keine erheblichen Fortschritte gemacht, vielmehr daß die wirklichen Fortschritte nur zum kleinen Theil von den Altbayern ausgegangen sind. Es war vielleicht nach jenem Vorgänger mehr zu erwarten. Selbst die früher erwähnte Beschreibung seiner Reise nach Starnberg erweckt uns reichere Ahnungen. Wie idyllisch nämlich, wie genügsam, wie engbeschlossen, und doch wie hoffnungsvoll erscheint aus diesem Büchlein die bayerische Welt von Anno 84! Hoffnungsvoll sag' ich, denn bei aller Bescheidenheit schien man doch zu erwarten, daß von den sieben Gipfeln des deutschen Parnasses wenigstens einer der bayerischen Nation anheimfallen würde. Ein

<sup>1</sup> Diese Stelle bezieht sich auf „Das bayerische Hochland“ von L. St. S. 117.

Landschuter Schiller schien damals noch eben so möglich, als ein Straubinger Goethe und ein Lessing aus München oder Ingolstadt. Allein die poetische Frühlingszeit, die das verjüngte Deutschland damals feierte, trieb auf unserm andächtigen Flachland gleichwohl nur wenige Sprossen. Karl Theodor und seine Pfaffen wußten alle Pflänzchen auszutreten, die Max III. einst gesetzt. Fünfundzwanzigjähriger Schlachtenlärm war den Musen auch nicht günstig, und die Verheerungen fremder Kriegsvölker zerstörten die Hausgärtchen, in denen die damalige deutsche Romantik etwa hätte erblühen können. Später fand man es zu schwierig, das Versäumte nachzuholen. Um der langen Ungewohntheit nicht überschwere Aufgaben zuzumuthen, lud man also schon früh von allen Seiten Gäste ein. Unser Land ist gerade wie die Insel Sicilien — meinte neulich ein Altbayer — ultramontane Saracenen und denkgläubige Normannen raufen sich seit Menschengedenken so lärmend darum, daß der schüchterne Eingeborene eigentlich gar nicht zu Worte kommt. Und siehe da — ehe wir den eigenen Boden recht bebaut und zum Grünen gebracht, hat die ungeheure Entfaltung der Weltgeschichte den Blick in alle Weiten gezogen, das Ferne nahe gelegt, das Nahe uns entfernt. Das Aufblühen von Schanghai scheint jetzt manchem wichtiger, als das Gedeihen von Seeshaupt; viele warten mit dem Fragmentisten ängstlicher auf die türkischen Reformen, als auf unsere eigenen, und der Kampf, das Auf- und Niedergehen der amerikanischen Staatsgestirne dünkt etlichen Kosmopoliten sogar bedeutamer, als die Ereignisse an dem blau und weißen Reichshimmel, der an der Nar über uns lacht.

Ist der Kreis, den unsere Theilnahme jetzt umspannt, so ungeheuer, unsere Gedankenwelt so großartig, so müssen wir's desto dankbarer aufnehmen, wenn einmal wieder ein Eingeborener die freilich unveltläufige Frage nach Herkunft und Abstammung unseres Volkes behandelt, wie es Herr Siegert, der bekannte Rechtsanwalt zu Trostberg an der Aß, in seinen vor zwei Jahren erschienenen „Grundlagen zur ältesten Geschichte des bayerischen Hauptvolksstammes und seiner Fürsten“ gewagt hat. Die bayerische Urgeschichte ist übrigens ein Feld, auf dem sich jüngst auch Herr Matthias Koch aus Wien hervorgethan, indem er voriges Jahr zu Leipzig seine Untersuchungen „Ueber die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns“ ans Licht treten ließ. Wenn dieser Gelehrte Anzeige erhält, daß irgendwo im grauen Alterthum eine Dunkelheit bemerkt werde, so eilt er sogleich gefälligst an die hülfbedürftige Stelle und weiß dann mit etlichen längst bekannten Citaten, etlichen entlehnten Hypothesen und etlichen keltischen Etymologien eine solche Beleuchtung zu veranstalten, daß er selbst ganz verblendet wird und die wunderlichsten Einfälle drucken läßt. Aber nicht allein ein Rechtsanwalt zu Trostberg, sondern auch ein anderer zu Salzburg, Herr Dr. August Prinzinger, versenkte sich in jenes tiefe Dunkel und gab seine Forschungen heraus als: „Älteste Geschichte des bayerisch-österreichischen Volksstammes,“ welche wir unten auch ein wenig besprechen werden. Einen dritten Gelehrten dieser Art besitzen wir in dem Rechtsanwalt Dr. Wolf zu Pfaffenhofen, der freilich schon vor längerer Zeit seine bayerische Geschichte und viele andere Schriften veröffentlicht und deren Titel der vergeßlichen Mitwelt zur

heilsamen Erinnerung auf seiner Visitenkarte treu und fleißig verzeichnet hat. So liegen denn drei Advocaten vor uns, die sich mit Urgeschichte beschäftigen, und ein vierter ist's, nebenbei gesagt, der dieses schreibt.

Soll es nicht seine Gründe haben, daß sich gerade die Sachwalter, die ins dornichte Leben von heute mitten hinein geworfen sind, am liebsten mit längst verklungener Vergangenheit beschäftigen und in ihr jene Erholung suchen, die sie die verfahrenere Rechtsprechung der Gegenwart vergessen läßt und die penelopeische Arbeit der Paternitätsproceffe, wo die Nacht so leicht wieder auftritt, was Advocaten und Richter bei Tag in Ordnung gebracht?

Es ist ein seltsamer Gang, daß die heutigen Bajoren, d. h. nicht alle, sondern nur die gelehrten und auch von diesen nur einige auserwählte, so gerne „ächte Kelten“ sein, ihre edle deutsche Abstammung verläugnen,<sup>1</sup> mit einem Wort aus der eigenen Haut fahren möchten! So findet auch Herr Siegert Ehre und Ruhm darin, ein keltischer Boier zu sein, und sucht in seinen Landsleuten das gleiche stolze Bewußtsein zu erwecken. (Herr Koch kämpft als österreichischer Amateur für dieselbe These, doch nicht so fast, um den Gefühlen der Bayern einen höheren Schwung zu verleihen, als aus Eifer für die Wissenschaft und aus Liebe zur historischen Wahrheit).

Wenn man nun in früheren Zeiten, als die Namen der Kelten und Getmanen noch haltlos durcheinander

<sup>1</sup> Ganz anders schon die alten Trieter und Nervier. *Troviri et Nervii circa affectionem Germanicae originis ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separantur.* Tac. Germ. 28.

schwankten, nicht recht wußte, was man aus sich selber machen sollte, so dürfte dieß immerhin eines milden Urtheils würdig sein — bedenklicher schon erscheint es, daß man zur Zeit des großen Napoleon gern mit dem Ursprung aus dem gallischen Holzland (bois, wovon nach damaliger Deutung Boier) prahlte, allein man darf nicht vergessen, daß in wohlpoliticirten Staaten sich auch die Geschichtschreibung nicht ungern nach dem Bedürfniß des öffentlichen Wohles richtet. Ich erinnere mich auch an ein jetzt vergessenes Büchlein aus dem Jahr Neun (man schreibt es einem jungen Jägerofficier zu), in welchem der Verfasser nicht ohne Pathos ausruft: „Und der deutsche Celte (Bayer) soll zu dem österreichischen Slaven um Schutz kommen? Wenn er Schutz bedarf, so bleibt er bei seinem Stamm, dem celtischen Gallier!“ Wenn dieser Glaube damals sogar bis in die leichte Infanterie vorgebrungen war, so kann man unschwer ermessen, wie tief er im wissenschaftlichen Hauptquartier saß. Die meisten altbayerischen Celebritäten wollten zu jener Zeit nur Gallier sein (die „Norddeutschen“ in München, die eine andere Ueberzeugung hatten, mußten darum merklich leiden), und Vincenz von Pallhausen, der damalige geheime Staatsarchivar und Reichsherold, war ein großer Keltomane vor dem Herrn.

Dieser sonderbare Gelehrte hatte sehr viel gelesen und besaß ein großes bayerisches Herz. Unser Völklein hatte damals eben die Karl-Theodorische Pfaffentwirthschaft abgethan und auf allerlei Schlachtfeldern allerlei Siege erfochten, glänzte also durch Aufklärung, wie durch Kriegsrühm, so daß es sich allmählich etwas einzubilden begann. Wer weiß, wie hoch der Nationalstolz noch gestiegen wäre,

wenn uns die Vorsehung nicht Ludwig den Teutschen gesendet hätte, der ganz der Mann war, uns wieder bescheiden, ja fast schamhaft zu machen. Aber zu Pallhausens Zeiten glaubten die Eingeborenen nicht Ehre und Glanz genug auf den angestammten Namen häufen zu können. In jenen Tagen, als die germanistischen Studien noch kaum begonnen, als Jakob Grimm und Andreas Schmeller ihre Schätze noch nicht ans Licht gegeben hatten, damals schien der keltische Ursprung auch noch vornehmer und beneidenswerther, als der deutsche. Deshwegen sagt denn auch Pallhausen in seinem „Nachtrag zur Urgeschichte der Bayern“ (München, 1815) nicht ohne Selbstgefühl: „Die Bojer oder Bojoarier waren also ursprünglich kein teutsches Volk, sondern gallische Kelten. Die Bojer oder Bojoarier sind erst Teutsche geworden unter den Karolingern durch ihre Verbindung mit den Teutschen, und sonderheitlich durch den Vertrag zu Verdun im Jahr 843, durch Annahme der teutschen Sprache, der Sitten und Gebräuche: und von nun an behaupteten sie auch durch ihre innere Kraft, durch ihre Tapferkeit, durch ihren Biederfinn nicht den letzten Platz unter den teutschen Völkerschaften.“

Diese bayerischen Bojer bestanden aber nach Pallhausen zum einen Theil aus einem keltischen Urvolk, das sich schon in frühesten Zeiten auf unserer Hochebene niedergelassen, und zum andern Theile aus boiischen Stämmen, die ihr Glück in Italien, in Griechenland, im asiatischen Galatien versucht, es aber dort nicht gefunden hatten und wieder zurückgekehrt waren, um sich im bayerischen Bojerlande festzusetzen. Diese Einwanderer, die sich im Ausland gebildet, hätten nun allerlei schöne Künste und nütz-

liche Uebungen mitgebracht und habe sich deshalb das Bojervolk bald vor allen Nationen diesseits der Alpen rühmlich hervorgethan. Es habe den Ackerbau fleißig betrieben, wogegen Tacitus von den Deutschen bekanntlich sage, daß sie sich diesem Fache nicht widmeten; es habe das norische Eisen zu Ehren gebracht, während die Deutschen noch Waffen von zugespitzten Steinen geführt; es habe in Silber und Gold zu arbeiten verstanden, wie denn zu Severins Zeiten (470) schon bayerische Goldschmiede erwähnt werden. Die alten Deutschen hätten in Wäldern oder in Laubhütten und Felsenklüften gewohnt, während die boische Hauptstadt Regensburg aus Quadern erbaut, mit Mauern und großen Thürmen besetzt gewesen sei. Auch der Weinbau sei in den boischen Landen, in Noricum und Rhätien, mit Liebe gepflegt worden, wie denn Kaiser Augustus nach glaubwürdiger Ueberlieferung dem rhätischen Weine vor allen andern den Vorzug gegeben habe; neben dem Weine sei aber auch das Bier schon als Nationalgetränke ehrenvoll bekannt und der Hopfenbau in gutem Betrieb gewesen. Ebenso hätten sich die Bojer mit großem Eifer auf die Bienenzucht verlegt und der Ortsname Zeidlarn, der in Bayern mehrfach vorkommt, und von keltisch eidel, Biene und lare, Wächter abzuleiten sei, erinnere noch jetzt an die alten keltischen Bienenzüchter. Nicht minder sei die Gewinnung des Salzes schon fabrikmäßig betrieben worden. Endlich seien auch noch andere höhere Kunstfertigkeiten der alten Bojer zu rühmen. So habe schon Papst Johann VIII. (880) eine Orgel für die Hauptkirche zu Rom in Bayern bestellt und seien mit ihr auch die dazu gehörigen Organisten an die Liber ab-

gegangen, woraus deutlich zu entnehmen, daß die Bayern damals schon vorzügliche Tonkünstler gewesen.

Es sei daher grundfalsch, die Bojoarier als Barbaren auszufchreien und zu behaupten, daß sie auf einer niedrigeren Stufe der Cultur als ihre Nachbarn gestanden; im Gegentheile gehe aus der Geschichte hervor, daß sie diesen in jeder Beziehung weit vorausgegangen seien und ihnen zum belehrenden Beispiel gebient haben.

Vielleicht wären sie jetzt noch auf dieser rühmlichen Höhe, wenn nicht nach dem Scheitern der Kirchenverbesserung im Bayerlande die Jesuiten alle Lichter ausgelöscht, den einheimischen Geist in Ruhestand versetzt und alle Geschichtschreiber, Tondichter, Maler und Architekten aus Frankreich und Italien verschrieben hätten. Die stolzen Bayern schienen es damals ganz leicht genommen zu haben, daß ihnen eine wälsche Colonie in den Schooß gelegt wurde, während sie in unsrer Zeit sich tief verlezt erwiesen, als einige deutsche Ausländer etliche Stellen einnahmen, die sie selbst wohl schwerlich hätten besetzen können. Dem Herrn von Pallhausen war es aber nicht so übel zu deuten, wenn er die Vorzüge, die er in den Bojoariern seiner Zeit nicht mehr finden konnte, wenigstens an deren Urahnen hervorzuheben strebte. Er wußte seine Sache auch ganz beredt zu führen, seine Aufstellungen muthig zu vertheidigen und schrieb einen bessern Styl, als die meisten altbayerischen Historiographen, die ihm nachfolgten.

In manchen Beziehungen lobenswerth erscheint er aber als ein großer und fast lächerlicher Phantast, wenn er das sprachliche Gebiet betritt. Da die alten Bojer oder Bojoarier Kelten waren, so mußte ihre Sprache natürlich die

keltische, so mußten auch ihre Niederlassungen aus dieser Sprache benannt sein. So wurde denn der Herr von Ballhausen auch zur Deutung der Ortsnamen hingeführt. Er war der erste Bojoarier, der dieß Feld im Großen baute, aber es ist nicht zu widersprechen, daß seine Ergebnisse ganz erbärmlich waren. In seinen früheren Büchern, in der „Urgeschichte der Baiern“ und in dem „Nachtrag“ zu dieser zeigte er sich allerdings noch sehr zurückhaltend und wagte nur hie und da eine Erklärung, wobei er sich an Bullet's Dictionnaire celtique hielt, aber in seiner „Beschreibung der römischen Heerstraße von Verona nach Augsburg“ (München 1816) nahm er sich den Muth heraus und stürzte sich mitten in die Sprachwissenschaft hinein, die ihm doch so fremd war. In diesem Buche ließ er eine gesonderte Abhandlung „Ueber die keltisch-bojoarische Ursprache und die Verwandtschaft derselben mit der griechischen“ ans Licht treten, eine Arbeit, die er erst im Spätherbst seiner Tage angefangen und vollendet hatte. Hier stellt er den Satz auf, daß jene Bojer, welche, wie wir oben gesehen, aus dem griechischen Asien zurückgekommen, auch die griechische Sprache nach Bayern mitgebracht haben und daher rühre es, daß in diesem Lande Berge, Flüsse, Seen, Bäche, Städte, Flecken und Dörfer keltische oder griechische Namen tragen. Uebrigens sei die griechische Sprache mit der keltischen ohnedem schon verwandt und die Ursprache der Bojer die keltische, vermengt mit der griechischen gewesen. Man möchte nun allerdings die Competenz dieser beiden Sprachen etwas genauer abgegränzt und eine Regel aufgestellt sehen, in welchen Fällen die keltische, in welchen die griechische als etymologischer Schlüssel anzutenden sei,

allein der Herr von Ballhausen war so klug, sich auf solche Auscheidung gar nicht einzulassen; vielmehr nimmt er seine beiden Quellen ganz willkürlich zu Hilfe, wie es ihm eben sein Genius befehlt.

So erklärt er zum Beispiel Haselbach aus dem Keltischen. Man würde sich sehr irren, sagt er, wenn man glaubte, daß dieses Hasel von Haselnuß oder Haselstrauch herzuleiten wäre. Hasel bedeute im Keltischen einen Fisch oder einen Ort, wo ein berechtigter Fischer seine Wohnung habe. Erst in späteren Zeiten seien die deutschen Benennungen Fischach, Fischbach aufgekommen.

Nicht weit von dieser Stelle finden wir übrigens S. 137 eine andere, welche uns noch milder stimmt, als wir bisher schon gewesen, indem sie zeigt, daß die wissenschaftlichen Vorgänger unseres Ballhausen noch vertwegener etymologisirten, als er selbst. Wer sollte es glauben, daß es einigen bojarischen Schönggeistern, die mit ihm lebten, beigefallen war, Hoflach und Puelach mit ride, aula! und ride, puer! zu erklären, wie freilich jetzt noch einige tirolische Schöngeister Blangroß (plan grosso) im Bithale mit plange, o rosa! übersetzen. Jenen Deutern tritt nun Herr von Ballhausen mit Ernst entgegen und stellt ihnen vor, daß Hof zwar Hof, lach aber so viel als griechisch *λαχανια*,<sup>1</sup> Krautgarten, sohin das Ganze einen Bauernhof mit einem Krautgarten bedeute. Puelach aber sei ein Krautgarten nächst an dem Hauptorte, denn keltisch pue, griechisch *προς*, sei so viel als: nächst. In

<sup>1</sup> Da Herr von Ballhausen sein Griechisch ohne Accente schreibt, so finde ich mich auch nicht bewogen, solche darauf zu setzen.

welchem Bestandtheile des Wortes jedoch der „Hauptort“ stehe, hat uns Herr von Ballhausen leider anzugeben vergessen und wir sind nach so langer Zeit auch nicht mehr im Stande, es herauszufinden. Was aber würde der fanatische Keltomane gesagt haben, wenn Andreas Schmeller, der um wenig später auftauchte, ihm mit der Behauptung entgegen getreten wäre, das sei alles dummes Zeug, zu Erklärung bayerischer Ortsnamen brauche man keinen Dictionnaire celtique und lach sei keineswegs *λαχανια*, sondern loh, loch, lach bedeute in unserer älteren Sprache Wald, so daß also Hoflach mit Hofwald und Buelach, urkundlich Buchloh, (gleich Buchloe) mit Buchenwald zu übersetzen sei?

Uebrigens erweist sich das griechische Lexikon in dieser letzten Schrift so entgegenkommend und dienlich, daß Herr von Ballhausen jetzt das Dictionnaire celtique fast ganz bei Seite setzt. So erklärt er z. B. Vipitenum, den alten Namen von Sterzing, ganz leicht und einfach aus *φυς*, Natur, und *πιτυνη*, pinus, so daß also der Name eine Gegend, wo Fichten wachsen, bezeichne. Der Pfleischerbach habe seinen Namen von *φλυαρωδης*, schwägend, weil er ein rieselndes, rauschendes Wasser sei. (Was Vipitenum bedeutet, weiß ich nicht zu sagen, aber Pfleisch, urkundlich *Velurse*, möchte, wenn es romanisch ist, wohl *val d'urso* oder *vall' arsa* sein.) Mitunter ist die Auslegung so triftig, daß sie auch gleich die Bestimmung des alten Ortes angeben kann. Mauls z. B. kommt von *μωλος*, hebes, und bedeutet einen Ort, wo die Schwachen und die Kranken untergebracht wurden, Trems dagegen, das eine Stunde weiter oben liegt, leitet sich

von *ὄρηνητος* ab und bezeichnet einen Ort zum Weinen, einen Begräbnißplatz. Herr von Ballhausen nimmt hier Anlaß, den Alten ein hübsches Compliment zu machen, daß sie Krankenhäuser und Begräbnißplätze nicht gleich neben einander gesetzt. (Genau genommen heißt aber Mauls urkundlich *Mules*, Mühlen und Treus urkundlich *Torrentes*, Wildbäche.) Auch Gschnitz (urkundlich *Gasniz*, romanisch *casignizza*) weiß unser Deuter aus *σκιοσιδης*, schattig, Beldidena, Wilten aus *πελλευς*, locus petrosus, und *δωνη*, aquarum vortex, also Ort zwischen Berg und Wasserwirbel zu erklären, und so geht es fort, Deutung über Deutung, bis er glücklich in Augusta Bndelicorum angekommen ist. Die deutschen Namen auf bayerischem Boden verursachen ihm eben so wenig Beschwer, als es die rthätischen und romanischen auf tirolischem gethan. Tauting von *ταυτη*, hac via, bedeute einen Ort an der Straße, Etting von *εδος*, mos, consuetudo, einen Ort, wo ehemals ein Gericht, und Raisting von *ραιστος*, fabrilis einen Ort, wo eine Schmiede gewesen. Brittriching endlich leite sich von *πηκτηροχος*, negotiator, ab und bezeichne eine Stelle, wo ein Specereihändler, ein Destillateur gewohnt habe.

Diese Erklärungen sind von der Art, daß sie selbst unsern neuern Keltomanen lächerlich erscheinen müssen, aber sie sind um kein Haar schlechter, als die ihrigen. Man sollte glauben, Vincenz von Ballhausen hätte für ewige Zeiten ein abschreckendes Beispiel werden müssen, aber die Verlockung, auf seinen Pfaden zu wandeln, ist so unüberstehlich, daß immer noch jährlich einige Geister in

diesem Irrgarten verloren gehen. Unter seinen eigenen Zeitgenossen hatte übrigens Ballhausen keinen Anhänger, außer den Ritter von Koch-Sternfeld, der auch ein Geschichtsforscher war, dem Freunde noch lange über das Grab hinaus in Treue zugethan blieb und den dahingegangenen Etymologen schmerzlich vermisse, gerade weil er eben so wenig von diesen Dingen verstand, wie jener.

In der Schlacht bei Leipzig wurden — für jene Zeiten — auch unsere Kelten auf das Haupt geschlagen. Um die nachzügelden Marodeurs noch vollends zu vernichten, hielt Professor Sötl bei der Eröffnung der Universität zu München seine feurige Antrittsrede: „Wir Bayern sind Deutsche.“ Görres hatte schon vorher den gelehrten Wahn eine alberne Fabel genannt. Unser Schmeller, auf den zur selben Zeit das meiste ankam, erklärte den bayerischen Dialekt für urdeutsch durch und durch, und einzelne Wörter, die er abgeben mußte, wie Alp, Balm, Benne, schrieb er kühl und spröde einer vorgermanischen Sprache zu, deren Benennung er ändern überließ. (Deshwegen meint auch Herr Koch aus Oesterreich, der Mann habe es eben nicht besser verstanden, und eine gallisirende Uebearbeitung seines Wörterbuchs sei schreiendes Bedürfnis.) Auch Dr. Rudhart spricht sich in seiner ältesten Geschichte Bayerns entschieden für deutsche Abstammung aus. Was Jakob Grimm und Caspar Zeuß über diese brennende Frage gesagt, ist allenthalben bekannt und bedarf keiner Wiederholung; nur von Letzterem sei erwähnt, daß er „die Annahme eines Wechsels der angeerbten Sprache mit einer fremden und völligen Erlöschung der erstern in einem

zahlreichen, wenn schon die Hoheit eines andern anerkennenden, doch immer isolirten und unvermischten Volke“ eine absurde nennt.

Doch wollen wir jetzt zu unsern oben eingeführten Kelto-  
manen zurückkehren und den Gang ihrer Forschung etwas  
näher betrachten. Es versteht sich von selbst, daß Herr  
Siegert und Herr Koch das bayerische Flachland in den  
frühesten Zeiten von keltischen Stämmen bewohnt sein  
lassen und in so weit finden sie sich in voller Ueberein-  
stimmung mit der gesammten deutschen Gelehrsamkeit.  
Aber wie sich die Deutschen allenthalben schwer vertragen,  
so fangen auch die beiden Forscher sofort miteinander zu  
zanken an, zunächst über die Frage, wie jene Stämme zu  
benennen seien. So ist leider auch auf jenem entlegenen  
kimmerischen Felde keine Harmonie! Herr Siegert sagt näm-  
lich, die ersten Kelten, die sich in unsern Gegenden fest-  
gesetzt, seien aus Böhmen kommende Bojer gewesen, welche  
sich die germanischen Heruler, die damals im Bayerland  
gefiessen, unterworfen und von diesen die deutsche Sprache  
angenommen hätten; Herr Koch aber nimmt dieß sehr un-  
gnädig auf, da er mehr Vertrauen zu den Tectosagen hat  
und den Bojern anfänglich nur das nordöstliche, später  
erst das ganze Altbayern bis an den Lech gewähren möchte,  
was übrigens, ohne daß er es merken will, auch die Mei-  
nung seines Vorgängers, des Historikers von Trostberg,  
ist, so daß man eigentlich schwer begreift, warum er sich  
über diesen ärgert und dadurch den ruhigen Spiegel seiner  
Phantasie sich trübt, was bei solchen Forschungen in der  
Urgeschichte viel besser unterlassen bleibt. Ferner rechnet  
Herr Koch aus Oesterreich die später auftretenden Deutschen,

welche aber bei ihm, wie es auch wahr ist, nicht die Besiegten, sondern die Eroberer sind, zu den „das Christenthum sehr früh angenommenen Völkern,“ und leitet sie (nach Meederer) von den Franken ab. Dabei glaubt er an die Vereinigung der alten Landesbewohner mit dem herrschenden Volk zu einem „den Namen Bojoarier angenommenen Gesamtvolk,“ sieht jedoch in den Kelten zuletzt nur die Sklaven „der das römische Besitzthum an sich gerissenen Deutschen.“ Trotz seiner wahrscheinlich keltischen Participien ist also Herr Koch in diesem Stück für ein deutsches Herz doch weit glimpflicher und einschmeichelnder als Herr Siegert, der die Germanen in Altbayern zu Hörigen der Kelten macht, was sie indeß meines Wissens nie und nirgends gewesen sind. Andererseits aber verfehlt sich Herr Koch insofern gegen die bayerische Eigenliebe, als er unsere Urahnen nicht als die Väter unserer Nachbarn in der ehemals bayerischen Ostmark anerkennen will, diese vielmehr zum größern Theil von den Franken, und zwar aus dem Elsaß ableitet, wahrscheinlich weil es für ein jetzt so mächtiges Reich doch unschicklich wäre, nur der Ableger einer Großmacht zweiten Ranges zu sein. Jene fränkische Herkunft soll auch die größere Lebhaftigkeit, welche der Oesterreicher vor dem Bayer voraus hat, satzfam erklären. Herr Koch glaubt seine Ansicht durch „die Entdeckung von der auffallenden Uebereinstimmung der elsäßischen Mundart mit der österröichischen“ begründen zu können, und theilt davon Beispiele mit. Hier möchte man aber doch unmaßgeblichst fragen: Wenn die Oesterreicher nach Koch von den Franken stammen, warum sind sie dann, und zwar gerade wegen ihrer

Herkunft, so viel lustiger als die Bayern, da diese doch, nach Meberer und Koch, auch von den Franken stammen? und ferner, da der Dialekt des Elsaßes bekanntlich alemannisch ist, wie kommt's denn, daß er die fränkische Abkunft der Oesterreicher beweist? Mit elsäzisch-österreichischen Wörtern, wie Affront, Baßeltang, Schnawoliren, Trischafen (s. S. 100) wird man aber schwerlich irgend eine Abkunft beweisen, und die übrigen Beispiele passen fast noch weniger, so daß wir von jener „Entdeckung“ leider keinen erheblichen Vortheil ziehen werden.

Indessen sei es fern von uns, diese gelehrten Schlachten mitzuschlagen. Ob Bojer oder Tectosagen, ob Geruler oder Franken, ist uns jetzt gleichgültig. Auch die von Herrn Koch behauptete Abstammung der Kelten von den Phöniciern bleibe hier auf sich beruhen, und wir nehmen nur dankend davon Act für den Fall, daß wir den Gedanken etwa humoristisch benützen wollten. Die Idee ist übrigens nicht so neu, denn zu einiger Unterstützung hätte der kühne Denker auch den ehemaligen Professor zu Regensburg Johann Konrad Wack oder Wakius herbeiziehen können, welcher 1713 ein Büchlein herausgab, das den Titel führte: „תולדות אשכנזיה“ oder kurze Anzeigung, wie nämlich die uralte deutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung aus Keltisch- oder Chaldäischem habe und das Bayerische vom Syrischen herkomme.“ Aber auf solche höhere Gelehrsamkeit wollen wir uns, wie gesagt, nicht einlassen. Anziehend sei uns heute nur die Art und Weise, wie die sinnreichen Forscher das keltische Blut der jetzigen Bayern nachzuweisen wissen, und darüber erlaube ich mir, nicht als Fachgelehrter, sondern lediglich als Laie und un-

würdiger Liebhaber solcher Studien einige Anmerkungen hier zu hinterlegen.

Da von den Kelten nach dem Erstehen der deutschen Bajorier nichts mehr verlautet, so glaubte bisher die sorglose Menge, die wenigen, die etwa vorhanden gewesen und dem furor teutonicus entgangen, hätten sich bald unter den Siegern verloren, ihre Sprache abgelegt, und seien so zu Deutschen geworden. (Ohnedem ist es wahrscheinlicher, daß die keltischen Windelicier schon lange romanisirt waren, ehe die deutschen Eroberer in das Land geritten.) Nicht ohne Erstaunen lesen wir aber nun, daß der Keltismus, wie ein unbeachtetes Weilchen, noch bis tief ins Mittelalter unter uns fortgeblüht. Herr Koch verweist deswegen auf die alte, übrigens ganz mythische Nachricht, daß die Bayern, als sie auf Kaiser Friedrichs Kreuzzug nach Armenien gekommen, dort die bayerische Sprache im Gebrauch gefunden und die Eingeborenen verstanden hätten. Wie wäre es möglich, wenn sie nicht beide, die Bayern und die Armenier, keltisch gesprochen hätten? fragt Herr Koch. Wie wäre es möglich, wenn sie nicht beide deutsch gesprochen hätten? fragt vielleicht ein Anderer. Bei so hartnäckiger Fortdauer des Keltenthums wäre es freilich kein Wunder, wenn, wie Herr Siegert behauptet, die Hauptmasse des altbayerischen Landvolks den Typus keltischer Herkunft noch jetzt ganz deutlich verathen sollte. Nur hat es mit diesem Typus eine eigene Bewandtniß. Schauen Sie sie nur an, diese Bauern, sagte mir neulich der Oberschreiber von Brien, auch ein ländlicher Geschichtsforscher, sind das nicht helllichte Kelten? — Begreiflichertweise läßt sich aber diese Frage sehr schwer

beantworten, so lange nicht ein ächtes beglaubigtes Muster ausgestellt wird. Wenn ich den Oberschreiber mit den Bauern verglich, fand ich allerdings denselben Typus, aber wie sollte ich ihn ethnographisch benennen? Da die irischen Heidenbefehrer schon seit tausend Jahren nicht mehr nach Germanien kommen, so sind die ächten Kelten auf unserer „keltisch-phöniciſchen“ Hochebene längst gänzlich eingegangen und wäre daher fast nothwendig, auf Kosten des historischen Vereins etliche Probe-Exemplare aus Hibernien zu verschreiben, und sie zum Gebrauch der Forscher und zur beständigen Erinnerung an die unbergeßliche Urzeit aus öffentlichen Mitteln, wie die Berner ihre Bären, kostenfrei zu unterhalten. Was ferner die Ähnlichkeit der Sitten und Manieren betrifft, so ist mir kein Fall bekannt, daß je ein moderner Pariser wegen seines einnehmenden Wesens und seiner artigen Reden mit einem unsrer Tölzer, Rothaler oder Holladauer Stuzer verwechselt worden wäre, und ich schließe daraus, daß die neuboische Grazie immerhin von der gallischen verschieden, jede eigenthümlich für sich und keine mit der andern zu vergleichen sei.

Ein weiteres Beweismittel wollen die Herren den alten bajoarischen Gesetzen entnehmen, welche bekanntlich lateinisch geschrieben sind, aber die technische Bezeichnung des Bergehens, zumal der Körperverletzungen, in der Volkssprache geben. Es sind dieß Wörter wie *pulislac*, *plotruns*, *adarorati*, *lidiscarti*, aus denen das unbefangene Ohr der alten Inngolstädter Professoren schon längst ein deutsches Beulenschlag, Blutrünst, Aderkraz, Gliedscharte herausgehört hat. Auch Schmeller und Grimm haben

diese Wörter, wie sich von selbst versteht, als deutsch erkannt, sie sprachlich gewürdigt und erklärt. Allein was sollen solche geistlose Verdeutschungen, da die Sprache, wie Herr Siegert sagt, begreiflicherweise die keltische ist? Herr Siegert und Herr Koch interpretiren nun zwar beide mit Leichtigkeit, der eine aus dem hochschottischen Wörterbuch, der andere aus dem bretonischen; aber leider ist auch hier kein Zusammenklang.<sup>1</sup> Zur Entschuldigung kann man freilich sagen, daß die Hochschotten und die Bretonen sich schon in der Urzeit nicht verstanden haben. Wenn nun aber diese keltischen Philologen nicht in einer einzigen Sylbe zu einander stimmen, was bleibt einem gefühlvollen Bayern noch übrig, als seine guten alten Wörter zu bedauern, die von diesen vaterländischen Gelehrten, welche ihre Muttersprache nicht mehr verstehen wollen, so schmerzlich mißhandelt werden?

Endlich müssen auch noch die Ortsnamen<sup>2</sup> für unsere

<sup>1</sup> Fünzig Jahre früher hatte jene Wörter auch Herr von Pallhausen nach M. Bullets Dictionnaire celtique aus dem Keltischen erklärt, aber auch wieder anders als seine beiden Nachfolger.

<sup>2</sup> Ueberhaupt scheint man sich jetzt viel mit Ortsnamen zu beschäftigen. A. Buttman hat in einem jüngst erschienenen Schriftchen die ursprünglich wendischen Ortsnamen in der Mittelmark und Niederlausitz behandelt und verdeutschet und zwar, so viel man ohne Kenntniß des Slavischen urtheilen kann, mit Glück und Verstand. Auch ein neues Buch von Professor Victor Jacobi über die böhmischen Dorfnamen haben wir durchgeblättert. Der Verfasser, ein ungrammatischer Feuergeist, setzt so zu sagen einen slavischen Urschleim voraus, der ehemals die ganze Erde überzogen, und erklärt auch Honduras, Havana und Chimborazzo aus dem Slavischen, was ebenso überraschend als erheitend wirkt.

keltische Abkunft ihre Stimme erheben. Das Verfahren hiebei ist sehr kunstlos. Man schlägt das hochschottische oder bretonische Lexikon auf, nimmt ein ähnlich klingendes Wort heraus, hält es an den deutschen Ortsnamen und macht dann sofort eine Erklärung zurecht. Ob das keltische Wort zu einer Ortsbezeichnung passe, ob es nicht etwa Stiefelhund oder Hosenträger bedeute, ist in einem solchen Falle ganz gleichgültig.

Indessen sind die Erfolge dieser geistigen Anstrengung an und für sich nicht so ganz übel, und es ist vielleicht nur eigene Schuld, wenn uns der rechte Glaube fehlt. Seon z. B. kommt, wie Siegert behauptet, von keltisch seon, was Heiligthum bedeute, und „wer möchte, da noch eine Heilquelle hier ist, wohl noch zweifeln, daß dieser Ort seit uralter Zeit eine Stätte des Cultus des (keltischen) Gottes Bid gewesen sei und eben daher seinen Namen habe?“ Beilstein, auf steilem Felsen am Eingang einer Schlucht bei Reichenhall gelegen, erklärt sich einfach aus beil = os, ostium, und staoin, welches auch im Keltischen Stein heiße. Gemüthlicher wär's freilich, wenn es so wäre: aber wenn wir selbst im Dictionary of the gaelic language nachschlagen, so finden wir, daß staoin 1. tin, Sinn, 2. lazy, inactive, träge, faul bedeute. Wir müssen also jenes Beilstein entweder als Zinnmund oder als faules Maul verdeutschten, und überlassen dem sinnigen Leser die freie Auswahl und die Entscheidung, welche Erklärung sich besser zur Vertlichkeit schide. Zeitlarn dagegen kommt von eith = furor, lar = terra und aon = nobilis, heißt also Wuthlandedel, wie man sieht, eine vortreffliche Ortsbezeichnung, der gewiß auch die Ortslage vollkom-

men entspricht. Warum fühlen wir aber gerade hier einen unwiderstehlichen Reiz, nach einer andern, sicherlich eben so guten Manier zu erklären, nämlich nach der Manier Pallhausens, der die Sprache der Kelten und die der Griechen, wie wir oben erzählt, für identisch nahm, und unsre Ortsnamen aus dem griechischen Wörterbuch zu deuten suchte? Dürfen wir nicht ζύθος, Bier, und λήθοι, dorisch λάθοι, Bissen, Dummheiten, ansetzen? Also Zythlar, ein Ort, wo man beim Bier Dummheiten macht, was in Bayern jetzt noch vorkommen soll und wahrscheinlich schon eine uralte keltische Gewohnheit ist.<sup>1</sup> Man könnte vielleicht daraus erschließen, daß auch die alten Herren von Zeitlarn solcher Uebung gerne obgelegen, und dieser „Nachweis“ wäre eine neue Bestätigung für jene Etymologie. Nach diesem Beispiel, das so trefflich anschlägt, wäre fast zu wünschen, man hätte die keltohellenische Manier nicht so vorschnell aufgegeben, da doch griechische Lexika viel häufiger sind als keltische und fast an jedem Landgerichtssitz gefunden werden, so daß jeder Oberschreiber oder Taxbeamter von seinem Fenster aus die nächstgelegenen Etymologien zusammensuchen und sich selber aufschlagen könnte, was Thalkirchen, Feldmoching, Forstentrieb oder Prozenhausen in der ehrwürdigen gallo-gräcischen Muttersprache zu bedeuten haben — eine Unterhaltung, die im Winter jedenfalls wärmer hielte, als Schlittschuhlaufen und Eisschießen, auch sicherlich nicht mehr Kopfzerbrechen in Anspruch nähme.

<sup>1</sup> Gerade dieses Zeitlarn erklärt aber Pallhausen, wie wir oben gesehen, nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Keltischen.

Einige Proben sollen darthun, wie wir's meinen, und etwa auch zur Nacheiferung reizen. Also z. B. Thal- kirchen von *Θάλ-λω*, blühe, *κῦρ-ος*, Herrschaft, *χῆν*, Gans = blühende Herrschaft der Gänse; Feldmoching von *φελ-λός*, Felsen, *μόχ-θος*, Arbeit, *ἰνυξ*, Bachstelze = Felsenarbeit der Bachstelze; Forstenried von *φόρ-ος*, Steuer, *στέν-ω*, seufze, *ὄνθ-μός*, Rhythmus = Ort, wo unter rhythmischen Seufzern die Abgaben erlegt werden. Ein scharfsinniger Forscher, wie Herr Koch, würde uns hier von der Schwere der damaligen Steuern in der zer- rütteten keltischen Finanzwirthschaft manches zu sagen wissen, und Nachgrabungen dürften leichtlich auf die Spuren des ehemaligen königl. keltischen Rentamts führen. Endlich Prozenhausen von *προῶτ-ος*, der Erste, und *ζῆν*, leben = Häuser, wo die Ersten, die Angesehensten leben. Unübertrefflich! Dieß Beispiel scheint allerdings allein schon zu zeigen, daß gewisse Ortsnamen in Bayern angenehm und correct nur aus dem Griechischen zu erklären sind.

Wunderbar ist aber doch, daß bei jenen linguistischen Wagnissen nicht wenigstens ein flüchtiger Blick in Schmellers Wörterbuch fiel. Schmeller, der sein mühsam Leben schweigend und dulndend daransetzte, um seinem Volke ein Werk zu hinterlassen, wie es noch kein deutscher Stamm besitzt, der nach einigen zierlichen Anspielungen sogar von weiblichen Lesern träumte — auch Jakob Grimm denkt sich das andere Geschlecht vor seinem Wörterbuch — Schmeller konnte wenigstens erwarten, daß, wenn auch nicht die Frauen, so doch die Männer des Landes seine Forschungen beachten und zu Nuß und Frommen der bayerischen Wissenschaft verwenden, daß sie wenigstens in

bayerischen Dingen eher ein bayerisches Wörterbuch aufschlagen würden, als ein hochschottisches. („Was sie haben, das wollen sie nicht,“ singt unser Bacherl mit einigem Fug.) Auch das Wörterbuch von Jakob Grimm ist ebenso für Bajoaren geschrieben, wie für die andern Deutschen, aber unsere „Forscher“ kümmern sich nicht darum. Unsere engeren keltischen Kreise lieben diese Studien nicht, halten sie für spezifisch norddeutsch, ja es scheint, selbst Schmeller gilt wegen Mangels an Keltismus als Abtrünniger, als einer, der zu den Deutschen übergegangen.

Und dennoch, nachdem wir die Kelten vernommen, laßt uns auch die Germanen hören! Seon, sagt Schmeller in seiner bayerischen Einfalt, kömmt von althochdeutsch seon, Dat. plural. seon, heißt: (bei den) Seen, weil es zwischen zwei solchen Gewässern liegt. Davon noch andere ebenso gelegene Orte, wie Kirchseon, Osterseon und mit anderer Aussprache Soien, Baiersoien, Schwabsoien, und die häufigen Soierseen im Gebirge. Ein anderes Seon liegt im Kanton Aargau, nicht ferne vom Hallwyler See.

Beilstein (anderswo Bilstein, Bildstein, wie bei Bregenz) erklärt Jakob Grimm aus der alten Waidmannssprache, als einen Jagdplatz, auf welchem das Wild „gebeilt,“ d. h. zu Stande gebracht und erlegt wird. Wenn daher der Verfasser des Seoner Büchleins meint, das urbajoarische Geschlecht der Trozzo, bekanntlich eine der fünf hochadeligen Familien, die in den agilolfingischen Gesetzen der Bayern vorkommen, habe den ihm lieben Namen Beilstein von Reichenhall in entfernte Gegenden, nach Schwaben, Westphalen und an den Harz, wo überall gleichnamige Burgen, getragen und dort als Andenken hinter-

lassen, so wird sich diese Annahme nur dahin bestätigen, daß die Trozzo ganz außer dem Spiel bleiben, und daß jener Name überall vorkommt, wo sich derartige Jagdplätze finden. Zeitlarn endlich heißt weder Wuthlandedel noch Bierpoffen, sondern kommt von dem althochdeutschen Zidalari, einem Wort, das schon vor tausend Jahren bedeutete, was Zeidler noch heute bedeutet, nämlich einen Bienenzüchter. Zu diesen Deutungen, die doch gewiß die richtigen, wäre, wie meine eigene Figura zeigt, gar keine Erudition erforderlich gewesen, sondern einfach eine Rathserholung bei den nächstgelegenen Sachverständigen, wie diese bei Unternehmung eines Buches nicht minder beobachtet werden soll, als beim Beginn eines andern wichtigen Geschäfts.

Indessen sind nicht jene drei deutschen Ortsnamen allein im Feuer, sondern eigentlich alle. Der Verfasser der „Grundlagen“ schreibt nämlich sämtliche mit R anlautende Ortsnamen an Inn und Donau den keltischen Rakaten zu, die hier gewohnt haben sollen, die mit T und D anlautenden dagegen seinem Lieblingsgeschlecht der edlen Trozzo, von dem man übrigens bis zum vorletzten Sommer fast nichts gewußt, das aber jetzt in phantastischer Herrlichkeit vor uns aufsteigt und seinen Sitz zu Troßberg nimmt, wo auch Herr Siegert seinen Aufenthalt gewählt. So werden uns zum Beispiel Reichenstein, Roßberg, Rosenau, Reichenau, Rothendorf, Rothenbach, <sup>1</sup> Rosen-

<sup>1</sup> Nach der gewöhnlichen Bauernethymologie von reuten, austreuten, und Haslach, Haselgebüsch; nach den Grundlagen, S. 311, ein Heiligtum der Rakaten, und von Ragten — geas — lag abzuleiten, nämlich Ragten = Racatae, geas = Zauber, lag = Höhle. — (Die

heim und hundert andere zu Gunsten der Rakaten abgenommen, Dürnast, Dürrenfeld, Thurnau, Thierstein u. s. w. zu Gunsten der Trozzo. Was noch übrig bleibt, geht dann an andern keltischen Etymologien zu Grunde. Hr. Siegert erklärt auch Dreisessel, Hahnenkamm, Schneeberg, Feldberg, Rhönberg, Weisensfels und hundert ähnliche aus dem Hochschottischen. Hr. Koch will Fischach, Seitenstetten, Gundramsdorf, Waxsenberg, Goldbrunn, Weisbach aus dem Bretonischen ableiten. So stellt sich fast heraus, daß die Sprache der Germanen, von allen andern ihres Reichthums wegen beneidet, gleichwohl zu arm war, um einen fischreichen Bach Fischach, um einen weißen Fels Weisensfels zu benennen. Hr. Koch hat schon früher, als er seine bei Caspar Zeuß schlecht angezündete Leuchte nach Tirol trug, mehrere dortige Alpennamen, wie Brandjoch, Dornau, Ragenkopf, Kockkopf nach Mone aus dem Keltischen erklärt. Wohlmeinend sagte ich ihm schon damals, es sei ein bedeutsamer Zug seiner Forschung, daß sie in Tirol, wo alles von undeutschen, nach Erklärung dürstenden Namen wimmle, gerade an die deutschen gehe, die jeder Bäuerin verständlich seien, um diese zu verballhornen. So würden denn bald alle Dörsenamen und jeder Saubach ihren Gelehrten finden, der sie durch neue Deutung interessant, sich selbst aber lächerlich mache. — Hr. Koch fand es unmännlich, diesem Schicksal zu entfliehen. Trotz jener Warnung kämpft er neuerdings fanatisch für seinen keltischen Kockkopf. Hr. Siegert will auch nicht zurückbleiben und führt ihm freundlich einen Dörsenkopf zu, von keltisch

gewöhnliche Bauernetymologie scheint gleichwohl nicht die rechte. Nach Schmeller steckt in Raiten = ein alter Mannsname, wahrscheinlich Ragideo.)

oscach = eminens und capa = pileus (Grundlagen S. 280). Bleibt nur noch ein dritter congenialer Kopf übrig, auf dessen glückliche Deutung ganz Bajuarien gespannt ist.

(Auch diese Spannung ist jetzt gelöst. Hr. Archivdirektor Mone zu Karlsruhe erklärt in seinen, während der jüngsten Tage erschienenen „Keltischen Forschungen“ Gieskopf aus keltisch ais, Hügel und il, groß. Für die kleinen Gelehrten ist es immer tröstlich, wenn sie auf ihrem Wege die großen neben sich sehen, und so wird sich Hr. Siegert nur freuen, wenn er bei Mone einen guten Theil seiner Ortsnamen wieder behandelt findet, aber freilich mit ganz anderer Deutung. Hahnenkamm zum Beispiel, das er aus gean = hilaritas und cam = curvus, also „krumme Heiterkeit“ erklärt, auch ein äußerst passender Ortsname, kommt nach Mone von aighean, kleiner Hügel. Hr. Koch wird sich wahrscheinlich an keinen der beiden Mitforscher binden, und so erhalten wir statt Einer Deutung immer eine kleine Auswahl, was uns reichlich entschädigt für den Mangel an aller Verlässigkeit. Hr. Mone erklärt übrigens auch Holzbach, Steinbach, Tiefenbach, Kaltenbach, Hirschberg, Lerchenfeld und andere solche myriadenweise aus dem Keltischen.)

So oft ich von bayerischen Ortsnamen höre, erinnere ich mich an Hrn. Heinrich Gotthard, früher Professor zu Freising, jetzt Pfarrer auf dem Land,<sup>1</sup> einen sinnigen, bescheidenen, ächt bayerischen und deutschen Mann, der schon vor acht oder neun Jahren aus eigenem Antrieb zu

<sup>1</sup> Nunmehr seit manchem Jahre Domcapitular zu München.

den armen, verlassenen, einst viel besprochenen, jetzt wieder ganz vergessenen deutschen Gemeinden in der Valsugana pilgerte, welche unter italienischen Geistlichen und Schullehrern allmählich vom Vaterland und von der Muttersprache abgekommen sind. Dort wollte er erfahren, wie es mit dem deutschen Wesen beschaffen, und ob ihm etwa noch aufzuhelfen sei. In manchen entlegenen Bergdörfern nahm Heinrich Gotthard so zu sagen die letzten deutschen Seufzer auf und brachte damals nach langer Zeit wieder die ersten verlässigen Nachrichten über diese Aelpler nach Deutschland heraus. Später schrieb er ein belehrendes Schriftchen über die Ortsnamen in Oberbayern,<sup>1</sup> das aber leider als Schulprogramm nicht viel bekannt wurde.

„Wenn wir,“ sagt aber H. Gotthard, „von den bloßen Local- und Culturnamen der bayerischen Orte wie Berg, Reut, Ach u. s. w. absehen, so zeigen sich uns die übrigen als Personalnamen aus uralter Zeit. Und nicht nur an sich sind es, so weit ihr Wortsinne aufgehellte ist, bedeutungsvolle Männer- und Kriegernamen, die sich an Reichtum den griechischen vergleichen dürfen, nicht nur wiederholen sich in ihnen alle Helden- und Herrschernamen unserer historischen Zeit, sondern sie umschließen auch den gesammten Kreis der germanischen Stamm- und Heldensage, so daß kaum ein Name aus den Nibelungen und Amelungen, aus Burgunden und Gothen, aus dem Wormser und

<sup>1</sup> Beachtenswerth ist auch das vorjährige Programm der Freisinger Schule von Hrn. Rector Freuden sprung, eine Zusammenstellung der Ortsnamen der Freisinger Diocese nach ihren ältesten urkundlichen Formen, eine sehr fleißige Arbeit.

Berner Sagenkreise in den Namen unserer bescheidensten Dertchen unvertreten bleibt.“

So finden wir mit mannichfachen Beispielen belegt in diesen Namen noch die alten Heidengötter, die alten Sagenhelden: Fring (urkundlich *Iringes burch*, jetzt Curasburg), Wielant, den Meister aller Schmiede (Wielandsheim u. s. w.), die alten burgundischen Königsnamen Gundachar (Gundakersdorf), Giselher (Geißelhöring), Hagen (Heggenberg), den gothischen Dietrich (Dietrichsdorf), den bayerischen Agilulf (Egloffsheim, Egloffstein); auch alte Volksnamen wie Thüringer,<sup>1</sup> Wandalen, Gothen; die alten Ungethüme des Waldes, den Elch, das Glenn (Elbach), den Wiefent, den Ur (Murach, Auerbach) — kurz eine reiche Fülle der lebendigsten Erinnerungen an eine deutsche Urzeit, der sprechendsten Zeugnisse, daß die Bajorcn demselben Stamm entsprossen sind wie die andern deutschen Völker, und ihre Jugendzeit unter denselben Göttern und Helden, in derselben poetischen Welt verlebt haben, wie sie jetzt ihre alten Tage in denselben Kasernen, Comptoirs und Schreibstuben, in derselben Ernüchterung verbringen müssen.

In der That, wer von Siegert-Roch unmittelbar zu Heinrich Gotthard übergeht, empfindet gerade das Gefühl, als träte er aus einer Folterkammer, wo nutzlos gemarterte Vocabeln ächzend ihren Geist aufgeben, und käme hinaus in die grüne Au, in den sonnigen Rosengarten, wo saftige Wunn und Weid, schöne Kräuter und edles Gethier, wo

<sup>1</sup> Die Namen Türkenfeld, Türkenstein, Türkheim u. s. w. sind nämlich nicht von den Osmanen, sondern von den Thüringern abzu-leiten.

am Morgen lustwandeln die Frauen,  
am Abend fechten die Helden.

Dabei wird übrigens gerne zugegeben, daß vor den Germanen einmal keltische Völker vorhanden gewesen, und die undeutschen Flußnamen Isara, Ilma, Alemona, Abunsa, Sempta, Para, Naba u. s. w. überläßt Hr. Gotthard neidlos den Kelten. Eigenthümlich aber, daß unsere keltische Schule diese Namen so wenig zu bemeistern weiß, während sie doch Fischach und Schwarzach aus dem Lexikon so bequem erklärt!

Um Hrn. Dr. Brinzinger nicht zu vergessen, so ist auch er für die deutsche Abstammung der Bajuaren eingetreten, und sein Buch überhaupt von einer schönen patriotischen Stimmung getragen. Er behauptet, daß der bayerisch-österreichische Volksstamm ein ursprünglich deutscher sei und seine jetzigen Wohnsitze (ohne keltische Vorgänger) von jeher innegehabt habe, ein Satz, dessen zweite Hälfte sehr schwer zu erhärten sein wird. Uebrigens führt auch Dr. Brinzinger seinen Beweis vorzüglich durch Ortsnamen, also durch sprachliche Mittel. Leider versäumte er aber bei Ausarbeitung des jetzt erschienenen ersten Theiles das Schmeller'sche Wörterbuch beizuziehen, und dieses Versäumniß halten wir geradezu für ein letales. Der Verfasser würde durch Schmeller ohne Zweifel zu der Anschauung geführt worden sein, daß sich seit Abelung, den er noch kennt, in Deutschland eine Sprachwissenschaft herangebildet hat, welche bereits einiger Autorität sich erfreut und für alle einschlägigen Forschungen ein achtbares System von Gesetzen und Regeln aufstellt. Der Verfasser sucht sich zwar aus eigenen Kräften eine Art Linguistik zurecht zu machen, allein seine Sätze sind mit denen der deutschen

Schule dergestalt in Widerspruch, daß entweder diese oder jene fallen müssen. Hr. Dr. Prinzinger glaubt z. B., daß die gegenwärtigen Formen der Ortsnamen bis vor die Erscheinung der Römer auf deutschem Boden hinaufreichen und daß sie von diesen nur mißverstanden, verdreht und „verwälscht“ worden seien. So sei also aus dem ältern Bayer-Brunn ein späteres römisches Brantanium, aus Habach ein Abudiacum, aus Unterach ein Ternanto hervorgegangen. Ebenso hätten die Römer in dem Namen Kaufbeuern die erste Sylbe abgeworfen und durch Umdrehung der zweiten den Namen ihrer Station Napis gebildet. Den häufigen Ortsnamen Beuern (Benedictbeuern, Ottobeuern, Blaubeuern, Neubeuern) hält Dr. Prinzinger für eine Versetzung aus Bräuen, wie Bier aus Brie (Brüh, Brei), und glaubt, daß diese Orte ihren Namen von (vorrömischen?) Brauereien erhalten haben. Hr. Siegert meint dagegen, jenes Beuern sei von den Burgunden abzuleiten. Hr. Koch hält es natürlich für keltisch. (Eigenthümlich, wie oft die Gelehrten vergeblich suchen, was schon längst gefunden ist! Nach Schmeller kommt das Wort von dem alten pür, bür, Wohnsitz, das jetzt nur noch in Vogelbauer übrig ist. Im englischen bower hat es sich die weitere Bedeutung Gemach, Laube erhalten.) Nach allem diesem dürfte Hr. Dr. Prinzinger bei den Grammatikern „herausen im Reich“ ganz unbedingten Beifall nicht zu erwarten haben; indessen da die Schrift, so viel man hört, in Wien sehr freundlich aufgenommen worden ist, so wollen wir gleichwohl abwarten, was die dortigen Gelehrten darüber sagen.

Zu den Ortsnamen sind aber gewiß auch noch die

Personennamen zu stellen, und in diesem Stücke möchte man fast sagen, daß die Bajoraren allen andern Deutschen vorangehen. Ich wenigstens glaube kaum, daß ein anderer Stamm eine solche Menge schöner, jetzt freilich ins Deminutiv verschmeißelter, aus altdeutscher Quelle fließender Geschlechtsnamen aufzuweisen hat. Wer kennt sie nicht unsre Benl (Benno), Bürkl (Burkhard), Dietl (Dietrich), Eberl (Eberhard), Erl (Erhart), Friedl (Friedrich), Hartl (Hartmann), Heigl (Hugo, Haug), Heindl (Heinrich), Hirzl, Hörzl (Herbrand), Liedl (Ludwig), Marzl (Markwart), Meindl (Reinhard), Dettl (Otto), Kappel (Katpoto), Reindl (Reinhard), Riedl (Rudolf), Seibl (Siboto), Seidl (Sigideo), Sigl (Sigfried, Sieghart, Siegert), Weigl (Weigand), Weindl (Winhart), Werl (Werner) und so viele andere? <sup>1</sup>

Hr. Koch steht zu fern, fast auch zu hoch für meinen guten Rath, doch Hr. Siegert, welchen wir alle achten, welcher den literarischen Seelen wohl empfohlen ist, weil er sich in einem Lande, wo die meisten, wenn auch im großen ohne sonderlichen Erfolg, nur dem „Praktischen“ nachstreben, durch den holden Reiz des Unpraktischen gewinnen ließ und die civilisirende Gewalt desselben wohl erkannte, welcher der Geschichte und der Alterthumskunde seine Muße zuwendet, weshalb er auch im Obhiegau immer mit Ehren genannt wird, wenn sich da verwandte Herzen zusammenfinden und über die alten Tage reden — Herr

<sup>1</sup> Diese Namen haben mir seit jener Zeit keine Ruhe mehr gelassen, und um meinen Frieden wieder zu finden, schrieb ich im Jahre 1870 sogar ein Büchlein zusammen unter dem Titel: Die oberdeutschen Familiennamen. (München, R. Oldenbourg.)

Siegert, der zur Zeit keine Autorität für sich hat, als seinen Gegner Mathias Koch, ihn möchten wir freundlichst bitten, seine „Grundlagen,“ trotz ihres stolzen Titels auf ganz anderer, auf einer germanischen Grundlage neu zu erbauen. Die Anerkennung und Bewunderung der fernen Scoten und Hibernier, ja selbst der modernen Gallier, sofern sie ihn erreicht, wird ihn schwerlich entschädigen für die Verstimmung der nahegelegenen Germanen. Und mit Recht mögen diese verdrießlich werden, wenn ihnen ohne allen Fug ein schwacher, längst vertrockneter Wasserfaden als ihr eigener, verehrenswerther Urquell aufgezeigt, wenn das bayerische Volk gewissermaßen als ein keltischer Wechselbalg hingestellt und von seinen Bruderstämmen abgerissen werden soll.

Muß denn aber jetzt alles Urgeschichte forschen? alles sich in die schwierigsten Untersuchungen verlieren, die Jahrtausende der dunkelsten Zeiten umfassen? Wenn man sieht, welche gigantische Gerüste die Heerführer in diesen Wissenschaften aufschlagen, wie sie fast alle Sprachen von den Ufern des Ganges bis zu den Säulen des Hercules gelernt und durchforscht haben, insbesondere die deutsche von Alfila bis auf unsre Zeit, von Mösten bis nach Island; wenn man ihre kolossalen Studien in der Geschichte und allen einschlägigen Fächern, ihren Scharfsinn, ferner auch den Reichthum ihrer Hülfsmittel, die unerschöpflichen Bibliotheken, die ihnen zu Gebote stehen, ins Auge faßt, so wird man immer bedenklich, so oft man spätanfängende Dilettanten, wie Hrn. Koch, dem selbst der deutsche Schulsack fehlt, oder anderweitig beschäftigte Landgentlemen aus Altbayern oder Oesterreich als Reformatoren in größtem Style auftreten sieht. Vieles gäbe es ja noch im Kleinen zu er-

gründen, Geschichten der Städte, Schlösser, Pfarreien u. s. w., und sind die Gemüther zu poetisch, um die trockenen Reiben der Bürgermeister und der Seelenhirten bis in die Urzeit zu verfolgen oder nach jahrelangem Suchen festzustellen, welcher unbedeutende Engelschalk vor fünfhundert Jahren einen ebenso werthlosen Adelschalk erzeugt und umgekehrt — so wäre gerade eine stille Beschäftigung mit germanistischen Studien und friedliche Verpflanzung derselben auf unsere keltisch-phöniciſche Hochebene das rechte Auskunfts- mittel. Zumal die Sammlung von Sagen, Sitten, Gebräuchen ist eine dankbare Arbeit und darf nicht lange mehr verschoben werden; das dazu gehörige Rüstzeug ist verhältnißmäßig nicht bedeutend. Gebildete Männer, die auf dem Lande leben, haben da überdies einen Vorsprung vor dem Städter. Wie viel auf diesem Wege, auch nach Panzer, noch zu ernten sei, zeigt das bescheidene Büchlein des Frhn. v. Leoprechting: Aus dem Lechrain, München, 1855, welches nach meiner Ansicht viel mehr werthvolles und haltbares bietet, als sämmtliche Urgeſchichten obbemeldeter Art und alle Kochiana miteinander. Und wie überraschend sind nicht die Mittheilungen, die uns Ernst Kochholz, auch ein Bayer, aus dem Aargau bringt?

Im benachbarten Deutschtirol zeigt man übrigens, was Urbewohner betrifft; doch schon viel mehr Tact. Obgleich man dort zwischen Romanen und Rhätiern die Wahl hätte, will man dennoch weder ächtromanisch noch ächtrhätisch, sondern deutsch sein. Auch die Schwaben, wenn schon der Taciteische *levissimus quisque Gallorum* noch homöopathisch in ihrem Blute steckt, haben sich längst aller Ansprüche auf ächt keltische Abstammung begeben. In der einen

Hälfte Norddeutschlands endlich, wo doch der Slavismus um ein gutes Jahrtausend weiter in die Gegenwart hereinreicht, weiß man sich gleichwohl viel anständiger mit ihm abzufinden, als es auf unsrer keltisch-phöniciſchen Hochebene mit dem Keltismus der Fall iſt. Niemand will dort ächtſlavischen Blutes ſein, und ſelbſt die märkiſche Ariſtokratie rechtfertigt ihre Vorliebe für das heilige Rußland mehr durch die Gleichheit bewährter politiſcher Principien als durch die Verwandtſchaft der Race. Ja, ſo groß iſt dort die germaniſche Einbildung mancher Herzen, daß Hr. Hofrath \*\*, trotz Obotriten und Wilzen, Wenden und Caſſuben, nur in den norddeutſchen Adern ungemiſchtes Blut zugeben will, weil in den verſchrieenen Völkern des Südens die franzöſiſchen Kriege ſo viel verunreinigt. Darüber fehlen aber hier zu Lande alle ſtatistiſchen Notizen, und jedenfalls iſt anzunehmen, daß die franzöſiſchen Soldaten in Norddeutschland nicht tugendhafter geveſen als im Süden.

Auch im obern Italien denkt Niemand mehr daran, die alten Kelten als Stammväter zu verehren. Die Leute von Mailand wollen ſo wenig von den alten Inſubrenn als die von Verona von den alten Cenomanen oder die von Sinigaglia von den alten Senonen abſtammen.

Damit aber niemand in Zweifel ſtehe, wie denn jetzt nach den Lehren der deutſchen Wiſſenſchaft die Sache geſtaltet ſei, und was ein gebildeter Bajoare für wahr zu halten habe, ſo wollen wir zu ewigem Gedächtniß folgende wenige Sätze aufſtellen:

Als die Geſchichte ihren erſten Strahl auf die Länder zwiſchen der Donau und den Alpen warf, ſaßen dort kel-

tische Völkerschaften, die Bindeliker und die Noriker. Aus ihrer Sprache stammen die meisten unserer Flußnamen, deren wir oben einige aufgeführt. Diese keltischen Völkerschaften wurden etliche Jahre vor Christi Geburt von den Römern unterworfen, und in den vier folgenden Jahrhunderten wahrscheinlich so vollständig romanisirt, daß beim Untergang des römischen Reichs hier kein keltisch Wortlein mehr zu hören war. Um diese Zeit kamen die Bajuaren ins Land, die früher in Böhmen sesshaft und als Marcomannen bekannt gewesen waren. Diese fanden am Gebirge hin, um Walgau, Partenkirchen, Berchtesgaden, an der bayerischen Traun noch mehrere römische Ueberbleibsel, provinciales romani, die aber unter den Karolingern ausstarben. Sonst scheint das Land, das offene Flachland, wenn nicht ausgemordet, doch vollkommen verlassen gewesen zu sein, denn das dichte Netz der deutschen Ortsnamen, in dem romanische Fündlinge nur äußerst spärlich vorkommen, zeigt unwiderleglich, daß die Deutschen schon von Anfang an hier mit keinem fremden Volke zusammenlebten und die römischen Orte nicht mehr bewohnt fanden, während Deutschirol mit seinen unzähligen, heute noch erhaltenen romanischen Namen ein sehr belehrendes Gegenstück bildet und deutlich erkennen läßt, daß das besser vertehrte Alpengebiet beim Einbruch der Bajuaren noch reich bevölkert war, und daß die Romanen erst nach Jahrhunderten in den Deutschen aufgingen. Zu jener Verödung des bayerischen Flachlandes mag auch wesentlich beigetragen haben, daß Odoaker, der diese Gegenden nicht mehr halten konnte, alle Römer nach Italien abberufen hatte.

Während man aber, wie oben gezeigt, das Bayervolk hier und da als einen ganz gälischen Clan betrachten will, welcher erst jüngst durch Ungunst der Zeiten das trauliche Keltische gegen das unbehagliche Altbayerische vertauscht habe, oder eigentlich, wie reisende Zigeuner, nur des Verkehrs halber deutsch spreche und seine Ortschaften noch immer keltisch benenne, so hoff' ich gleichwohl, es möchte bald ganz anders gehen. Freilich gilt bei den Stämmen wie bei den Einzelnen, daß nicht der Glanz des Ursprungs über den Werth entscheidet, sondern das Verdienst, und insofern bin ich zu bescheiden einen Spruch zu thun, da ich leicht den einen zu viel, den andern zu wenig sagen könnte; aber sofern es überhaupt gestattet ist, von der Abkunft allein zu handeln, so hoffe ich folgendes: Wenn jene unter uns Bajoaren, d. h. Bayern, Oesterreichern, Tirolern, jene so Zeit, Geschick und Lust haben, künftighin bei den Anfangsgründen beginnen und auf dem sichern Pfade, welchen Grimm und Schmeller eingeschlagen, voranschreiten, wenn sie beachten, daß Glaube und Heiligthümer der Bajoaren, wie unser Panzer dargethan, schon vor uralten Zeiten dieselben waren, wie die der übrigen Germanen, daß die bayerische Mundart eigenthümliches zeigt was bis ans Gothische hinreicht, daß die alten *leges Bajuvariorum*, wie die Orts- und Leutenamen, das ächteste germanische Gepräge tragen, daß die alten Gothenlieder nirgends so lange nachhallten wie im Bayerland, wo die Bauern noch zu Aventins Zeiten von dem theuern Dietrich von Bern zu singen wußten, daß die Heldensagen, darunter die uralte skirische von den Welfen, zum guten Theil im bajoarischen Volk entsprungen scheinen und auf dessen Boden

spielen, daß eine ehrwürdige Mythe auch die Geburtsstätte Karls des Großen, des ersten Helden der Christenheit, nach Bayern in die Meismühle an der Würm verlegt, daß eben dieser preiswürdige Fürst auch bei uns im Untersberg seiner Urstände harret und von dort aus dem deutschen Volke seine Eintracht und Macht wieder bringen soll, — wenn die besagten bayerischen Forscher ferner erwägen, daß sich in Schwaben und Bayern nach den Worten des „norddeutschen“ Jakob Grimm „wie die ganze Natur und Gewalt der hochdeutschen Sprache, so auch unserer alten Poesie kundgegeben hat, daß alles, was die Grundlage der deutschen Literatur macht, von diesen beiden Stämmen ausgeht“ (o tempora!) — wie überhaupt die Bayern der einzige Stamm sind, dessen Bauern heute noch dichten, wenigstens Almenlieder, und ein volkstümliches Instrument besitzen, nämlich die Zither — wenn jene Forscher, sofern auch ein wenig Verdienst hereingezogen werden darf, schließlich erwägen, daß wie die Sachsen im Norden die deutsche Cultur bis ans finnische Meer, so die Bayern deutsches Wesen von der alten Aarengrenze an der Enns bis ans eiserne Thor hinabgetragen und verbreitet, sowie auch in den Türkenkriegen viel Blut für das deutsche Vaterland vergossen haben — wenn sie dieß alles bedenken und tüchtig dazu studieren, sammeln, forschen und erklären, so möchten sie jener neu angehenden Selstelei gegenüber leichtlich darthun können, daß die Bayern, diese *viri proceri et robusti, in caritate et humanitate fundati*,<sup>1</sup> unter den

<sup>1</sup> So nannte sie einst ein Landsmann, Bischof Aribio von Freising — freilich schon vor elfhundert Jahren.

deutschen Stämmen fast der deutscheste sind, und daher nicht in einer keltischen Sonderstellung, sondern in engster Freundschaft und Verbrüderung mit den Schwaben, Franken und Sachsen, mit allen andern Deutschen Ruhm und Ehre suchen sollen und finden werden.

---